

## D b f t b a u m : F r e u n d . 3

Nro. 20.

VII. Jahrgang.

17. Mai

1834.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

**I n h a l t :** Mittel, den Trieb der Bäume einzurichten und zu leiten. — Von dem Einfluß der Dürre und der Kälte auf die Obstbaumzucht. — Kurzweil am Extra-Tisch.

**Mittel, den Trieb der Bäume einzurichten und zu leiten.**

(R a c h S c h a b o l.)

a) Vor Allem sehe man auf Mäßigkeit und Enthaltung. Treibe der Baum auf der einen Seite stark, auf der andern schwach, so belade man die volle Seite stark, und lasse sie fasten, halte die andere magere Seite kurz, und nähre sie gut, d. i. im Frühlinge oder Herbst, wenn die Blätter abfallen, nimme man der so stark treibenden Seite alle gute Erde bis auf 3–4 Schuh um den

Stamm weg. Auf dieser nemlichen Seite läßt man dem Baume unten eine Erdscholle, 1 Schuh weit, die man nicht berührt, das mit man seine ersten Wurzeln, die aus dem Stamme kommen, nicht erschüttere; übrigens deckt man die andern Wurzeln ganz auf, jedoch so, daß man sie nicht verlegt. Einige, die verwirrt in einander geschlungen sind, opfert man auf, schneidet sie bis an jene Erdscholle ab, verbindet aber die stärkern mit Baums Mörtel. Hat man auf solche Art gehörigen Raum zwischen ihnen gemacht, so stuzt man die übrigen aufgedeckten Wurzeln ab, indem

### U n t e r h a l t u n g e n i m G a r t e n s t ü b c h e n .

Man würde es für unglaublich halten, daß in den untersten Klassen des Volks die herrlichsten Anlagen und die schönsten, seltensten Charaktere angetroffen werden, wenn nicht sehr viele, allgemein bekannte Thatsachen es bekäufigten. Es ist eine wahre Lust, solche Menschen sprechen und handeln zu sehen. Ihre Erziehung, Stand und Lebensart scheinen gemeinlich im geraden Widerspruch

mit ihren einzelnen Handlungen, und Gemüths-Aussagen zu stehen. Aber eben diese Unscheinbarkeit der Personen gibt den einzelnen Aeusserungen ihrer inneren Anlagen in unsern Augen desto größeres Interesse. Wie sind gewohnt, z. B. im Soldaten nur den Rohen, Gesüßlosen zu erblicken, dem außer dem Gehorsam und der blinden Aufopferung jede andere edle Anlage fremd sey.

man sie in ihrem starken Theile allein schneiden, ohne die Ästchen, und die, so in die Tiefe hineingehen, zu berühren. Hieran deckt man sie wieder halb mit Sand und halb mit der dürrsten und schlechtesten Erde zu, steckt bei diesem Ausfüllen die Hand in alle die Lücken, die sich um die Wurzel herum befinden, um zarte Erde hineinzubringen und nichts leer zu lassen. Der andern mageren Seite benimmt man eben so alle ihre Erde, aber nur bis auf die ersten Wurzeln und rührt an die Stelle der alten Erde neue, 6 Zoll hoch, darauf, legt in gleicher Dike umgekehrte Kaskenbüche darauf, die man mit fettem wohlverfaultem Mist überschüttet. Rund herum läßt man eine Grube, und gießt einige Eimer voll Wasser hinein. (Mit diesem Mittel kann man auch Äpfel und Birnbäume bekränzen, die nur Holz und keine Frucht bringen.) Beim folgenden Beschneiden läßt man der Seite des Baumes, die zum Fallen verurtheilt ist, nicht viel Holz, sondern verschont sie, gibt aber der vorhin schwachen Seite einen stärkern Schnitt, als wovon sie stärkere Schosse treiben wird.

b) Mit diesem Mittel verbindet man im Frühlinge den Einschnitt. Der Einschnitt ist gleichfalls zur Verhinderung des Mooses nicht nur, sondern auch zur Abwendung anderer Zufälle dienlich. Wenn z. B. die Rinde aus Ueberfluß des Saftes zerreißt, und gleichsam hie und da bersten will, so darf der Einschnitt nicht unterlassen werden, damit der Umlauf des Saftes nicht ins Stoken und in Fäulniß gerathe, hiedurch aber Maden und Schrotwürmer angelockt werden, sich nach und nach in den Stamm hinein zu fressen. Vielmal

will der Baum nur an der Krone, aber gar nicht am Stamme zunehmen und dick werden. Durch das Einschneiden aber wird der Schaft gezwungen, an der Stärke zuzunehmen. Die Steinobstbäume sind sehr geneigt, das Harz ausfließen zu lassen und hiemit ihren nahen Untergang anzudeuten. Dieß Uebel kann durch das Einschneiden abgewendet werden. Man nimmt ein krummes Gartenmesser zwischen den Daum und Zeigefinger, daß von dessen Spitze eben nur so viel hervorsteht, als die Dike der Rinde des jungen Baumes ausmacht, setzt die Messerspitze unter der Krone ein, und fährt damit durch die Rinde des Schaftes bis an die Erde gerade herunter. Man muß die Messerspitze so fest halten, daß sie weder zu tief noch zu flach einschneide. Erstern Falls würde sie das Holz unter der Rinde berühren, welches dem Steinobste vornehmlich gar leicht verderblich werden könnte. Dieses Einschneiden geschieht gemeinlich im Mai und an der Nordseite des Baumes, wo die Sonne nicht hintrifft, und also die gedörrte Rinde nicht krumm ziehen kann. Will man aber die Witragsseite, um den Stamm im Umfange zunehmend zu machen, einschneiden, so muß zur Abhaltung der Sonne ein leichtes Brettlein oder andere Schirm einige Wochen lang vorgefetzt werden, wenn man den ganzen Stamm nicht lieber mit Stroh bewinden will.

In oben berührtem Falle nun nimmt man den Einschnitt an der mageren Seite des Baumes vor, wie auch das Ueberlassen. Vermöge des Einschnitts wird vom Strunke an, d. i. vom Theile des Stammes, der uns

Wirklich ist auch die Lebensart der Soldaten und Matrosen, ihre Mähseligkeiten von der Art, daß man glauben sollte, ihre ehleren Anlagen müßten darunter ganz erkühen. Aber, Obre der menschlichen Natur und der Civilisation! Im unscheinbarsten Menschen glüht der Funke der Gotttheit, der durch Schicksale und Befahren angefaßt wird, und wo wir es nicht erwarten, wärmend und leuchtend sich entflammt.

Wegen der Unähnlichkeit der Person diese schimpf-

lich belohnen, aber auf eine vornehme Weise rühmen, ist entbehrend für uns selbst, die wir dadurch zu erkennen geben, daß wir die Würde eines solchen Menschen nicht zu schätzen wissen.

Hierüber erzählte der Herr Wirthschaftssekretär aus dem Munde eines Augensengen einen schönen Zug, welchem die ganze Gesellschaft Aufmerksamkeit und Beifall schenkte.

„Der Schiffskapitän“, sagte er, „erzählte mir selbst die Begebenheit, und ich lasse ihn auch selbst reden.“

ter der Erde ist, die Rinde bis an die Krone geöffnet, und man überzieht solchen Einschnitt mit Kuhmist, ohne ihn einzuwickeln. Wird hiervon das Holz auf der mageren Seite nicht diker, so macht man den nemlichen Einschnitt im folgenden Jahre wieder, aber nicht an dem nemlichen Platze, entweder hinten oder vorne, und setzt etwa ein Brettlein vor, damit Regen oder Sonne die Wunde nicht berühren.

c) Das Aderlassen ist nichts anders, als ein Einschnitt in der Länge von 2 bis 3 Zoll. Es findet Statt bei den dikken Wurzeln zunächst an der Oberfläche, dem Strunke, dem Stamme, und nur bei den Holzästen. Man öffnet mit der Spitze des Schnittmessers ihre Haut 2 bis 3 Zoll lang und überstreicht den Schnitt mit Kuhmist. Diesen Einschnitt macht man insgesamt am leeren Zwischenraume der Holzäste von einem Aste zum andern, immer in gerader Linie und nicht quer. Der Baumsaft zieht sich dahin, wo die Wunde geöffnet wird. An einer Wurzel aber geschieht das Aderlassen, wo sie am Stärksten ist und mehr auf die Seite als aufwärts. Man bedient sich aber der Aderlässe, 1) um dem Entstehen und Zunehmen der Wasseräste Einhalt zu thun; 2) um die gleiche Ausheilung der Äste an den zu wild treibenden Bäumen zu bewirken; 3) wider das Baumharz starker und kräftiger Bäume; 4) zur Heilung verschiedener Krankheiten; 5) und endlich, die Bäume fruchtbar zu machen, auch das Abfallen der Blätter zu verhindern, wenn der Saft judringt.

d) Das Fontanell am Stamme, an Ästen

und Wurzeln zieht die überflüssige Feuchtigkeit des Baums ab, erneuert und reiniget den Baumsaft und leitet ihn gegen die Theile ab, welche kein Laub haben. Im Frühlinge bis zu Anfang des Junius macht man mit der Spitze eines scharfen Messers, eben so, als wollte man auf das schlafende Auge pflöpfen, einen Einschnitt von 2 bis 3 Zoll in gerader Linie in die Rinde eines zu stark treibenden Astes, oder eines Stammes, oder an den Wurzeln. Der Ort ist gleichgiltig, wenn man nur die Sonne davon abhält. Ist der Schnitt gemacht, so steckt man ein kleines Hölzchen, das so lang als die Oeffnung, scharf abgeschliffen und schneidend genug ist, um bis in den Grund der Wunde zu dringen, und ohne daß der schneidende Theil in der Wunde bleiben könne. Man steckt es ein wenig mit Gewalt hinein, damit es fester halte und schlägt daher mit dem Hefte des Messers darauf. Nach 2 bis 3 Tagen wird das Hölzchen weggethan, die Wunde mit einer hölzernen dünnen Spatel gesäubert und das mit Leinwand abgewischte Hölzchen wieder hinein gesteckt. Dieß thut man alle 3 Tage. Oft dauert der Ausfluß 2 bis 3 Wochen, auch länger. An Kernobstbäumen troknet oft gleich die ausschwitzende Feuchtigkeit auf, aber das Fontanell wirkt doch. Ist der Ausfluß nicht mehr so häufig, so thut man nach 3 bis 4 Wochen das Hölzchen ganz weg, säubert und wischt die Wunde recht ab und füllt sie mit Pflöpflehm und deckt sie mit Leinwand zu, worauf sie in 5 Monaten gänzlich verwachsen ist. An den Ästen und an dem Stamme dient das Fontanell, den Saft an die Orte hinzuziehen,

„Als wir einst auf der Höhe von Terceira kreuzten, fiel ein Matrose über Bord und ertrank. Wie leicht zu errathen, entstand eine Vermuthung und ein Suchen; nachdem man aber vergebens gesucht hatte, wurden die Boote aufgefunden und die Matrosen zusammengerufen, um mehr Segel beizulegen. Ich war Offizier des Vorderkastels; als ich mich umfab, ob jeder auf seinem Posten wäre, vermiffte ich einen von denen an der Vorderbänge. In demselben Augenblicke bemerkte ich, daß einer

sich unter dem Buge des Vorders zwischen einem Poote und den Vorstengen dem Ansehene nach verhaseln wollte. „Hillo,“ rief ich, „wo bist Du? was machst Du da, Du Gaullenger? worum bist Du nicht auf Deinem Posten?“ — „Ich suntegen nicht, Herr!“ sagte der arme Kerl von dessen gesuchten und vom Wetter mitgenommenen Wangen die Thränen rollten — „der Matrose, den wir eben verloren haben, war seit zehn Jahren mein Schiffssekammerad und Freund.“ Ich bat ihn unverroß um Wen-

wohin er seinem sonstigen Laufe nach nicht hinkommen würde; an den Wurzeln aber, den Feuchtigkeiten des Baums zum Abfluß zu dienen, den Saft zu erneuern und zu reinigen. Man kann mehrere an einem Baume anbringen, aber so, daß man am Stamme nur eines, und nur an den Ästen und Wurzeln die andern ansetzt, wo es nöthig ist, um den Baum, welcher kein Laub hat, wieder zu besetzen. Nie setze man zu viele an, weil sie zu viel Saft rauben; lieber setze man im folgenden Jahre wieder neue. Die Wirkung des Fontanells ist: 1) daß überall, wo das selbe ist, neue Zweige hervorbekommen; 2) der Saft gereinigt, sein Trieb gestärkt und sein Umlauf erleichtert werden; 3) die Schäfte schneller und vollkommener wachsen und mehrere Jahre hindurch häufige Früchte hervorbringen. Indessen wird der Baum dadurch ein wenig entkräftet, daher er eine Düngung bedarf, weshalb man Mistpflanzwasser auf die Wurzel gießt, oder gute Erde statt der alten, die man bis auf die ersten Wurzeln wegnimmt, auflegt. Einem kranken Baume wird aber das Fontanell auf die Wurzeln

Also gießt: Wenn man im März oder April die Erde  $1\frac{1}{2}$  Fuß weit auf, oder eben so weit, bis die Hauptwurzeln entblößt sind, ohne sie zu verrücken. An 2 oder 3 der dicksten macht man auf der Seite einen Einschnitt von 3 Zoll, steckt ein Hölzchen hinein, wie an den Ästen; und darunter macht man eine Höhlung, um das ausfließende Wasser aufzunehmen, damit man sich in Ansehung des Ausflusses und Abzapfens darnach richten könne. Sodann deckt man die Wunde mit einem Stück

Leinwand zu, und legt Faßdauben oder Hohlsiegel nebst langer Streu oder umgekehrten Rasen darauf. Nach 3 Tagen nimmt man das Hölzchen heraus, wischt die Wunde ab, steckt das Hölzchen wieder hinein und bedeckt Alles wie vorher. Dieß thut man 3 zu 3 Tagen. Wenigstens muß der Ausfluß 3 Tage dauern. Ist der Baumsaft nicht mehr dick, so schließt man die Wunde, wie bei den Ästen, und belegt die Wurzeln mit guter Erde. Der Baum treibt sogleich starke Triebe.

e) Das Schredypfen geschieht also: Man macht in der Rinde des Baums mit dem Gartenmesser, bis an das Holz, ein wenig quer von unten hinauf Einschnitte 2 bis 3 Zoll lang, und 5 bis 6 Zoll weit von einander, so daß immer ein Einschnitt gegen den andern besteht. Indem man diese Einschnitte ein wenig auf die Seite macht, daß ihre Lage nur ein wenig gekrümmt ist, so theilen und trennen sie die in die Länge gezogenen Fasern des Baums, und unterbrechen den Lauf des Safts. Man macht sie nicht von Unten hinauf, sondern von Oben herab, so bleibt der Saft, Regen u. s. f. sitzen, und verurfac-

techtlich den Krebs. Es wird auch über gestrichen, um das Ungeziefer von den Wunden abzuhalten. Die beste Zeit für Obstäume ist vom Abfallen der Blätter bis zum Frühling, für Steinobstäume sein der Frühling. Das hervorfließende Harz wird täglich abgewischt, ohne zu lassen, daß es gerinnen kann. Die Wunden heilen wieder in dem nemlichen Jahre. An starken Bäumen macht man die Einschnitte länger und dichter an einander, es

hmijt dar  
von den  
für Kern  
blätter bis  
ne aber als  
de Baums  
ihm Zeit  
diese Wun  
en Jahre.  
Einschnitte  
t nur am

seiner Brust  
vorgefallen  
b die Mann  
solcher Seles  
mittelst Seils  
Naa in dem  
gen, welche  
doch baden

gehung, daß ich ihn in einem solchen Augenblicke hart angefahren, und ließ ihn hinuntergehen und den Rest des Tages in seinem Raume bleiben. „Können Sie es gut seyn, Herr, 's macht nichts aus,“ sagte der gute muthige Matrose; „es kann ja doch nichts helfen! Sie meinten es ja nicht böse; ich bin so auf aus dem Berdele, wie unten. Wilhelm ist doch einmal fort, Herr und ich muß meine Pflicht thun.“ Bei diesen Worten wischte er sich ein Paar Mal die Augen mit dem Kermel

seiner Jacke, unterdrückte den Schmerz in sich und ging auf seinen Posten, als wenn Nichts wäre.

Faß um dieselbe Zeit vor ruhige See, und schaffte habete sich neben dem Schiffe. Bei Gelegenheit ist es gebrauchlich, ein Protzgefäß von den Armen der vordern und großen Masten Wasser auszubereiten, zum Gebrauche derselben wenig oder gar nicht schwimmen können und

Stämme und an einigen Aesten; bei Wasser-  
Aesten nur im Raume von einem Auge zum  
andern, ohne sie zu beschädigen. Das Schräg-  
pfen aber dienet, dem heftigen Triebe des  
Saftes, der nur ins Holz treibt, Einhalt zu  
thun und unfruchtbare Bäume oder Aeste  
fruchtbar zu machen. Kernobstbäume werden  
dadurch sehr fruchtbar, besonders wenn edle  
Reiser auf zahme Stämme geimpft worden.  
Die stark wachsenden Bergamotten z. B.,  
die sonst erst nach 15 bis 20 Jahren frucht-  
bar werden, tragen, so behandelt, schon im  
4ten oder 5ten Jahre. Bei Steinobstbäu-  
men muß das Schrägpfen mit Klugheit ge-  
braucht werden; an Wasserästen von Aprikosen  
und Pfäulmen schlägt es vollkommen gut an.

1) Zur Fruchtbarmachung der Bäume  
kann man sich folgender Mittel bedienen:  
1) Die Krümmung der Aeste, daß sie die

Art eines Bogens vorstellen, besonders der  
jeningen, die sehr in die Länge wachsen, ohne  
Früchte anzusetzen und andern Aesten die Nah-  
rung rauben. Bei Wasserästen ist das Krüm-  
men besser, als sie abzuzeln oder gar weg-  
schneiden. Im Frühlinge biege man unten-  
her einen gefräßigen Wasserast an dem ge-  
spaketen Orte, wo er herauskommt, bis er  
kracht, nähre seine Theile mit einem Bande  
zusammen, und lege Pfropflehm nebst Schie-  
nen darauf. 2) Das Einhauen der Aeste,  
die zu viel Nahrung annehmen, nur Holz,  
oder stärker ins Holz treiben, als nöthig ist.  
Man gibt ihnen aber nur im Frühling mit  
einem scharfen Messer einen Schnitt 5 bis 6  
Zoll am Orte ihrer Entstehung, indem man  
ihnen untenber, oder auf der Seite quer bis

aufs halbe Holz eine Kerbe einschneidet und  
Pfropflehm darauf legt. Man kann an sol-  
chen Aesten mehrere solcher Kerben schneiden.  
Dieses Mittel muß man aber nur im äußer-  
sten Nothfalle, wenn andere nicht anschlagen  
wollen, gebrauchen. 3) Das Binden oder  
Drehen der Bäume ist eine zweite Art zu  
biegen, welche sehr fruchtbar macht. Vom  
Mai an bis auf den September hält man  
einen jungen Ast, oder ausgebildetes Schöß-  
lein recht fest an, dreht mit der einen Hand  
inwendig, mit der andern auswendig um, als  
wollte man ein Strikwerk abwinden, bis man  
ein Krachen hört; im folgenden Jahre trägt  
der Steinobstbaum häufige Früchte, der Kern-  
obstbaum häufige Fruchtknospen. 4) Das  
Drehen der Aeste zur Zeit des  
Schnitts und der Schößlinge zur  
Zeit des Treibens. Dieses Mittel taugt

nur für Kernobstbäume und Wasseräste  
Steinobstbäume, die man zu Fruchträsten  
machen will, und die man sogleich in den ers-  
ten Tagen des Juli zur Hälfte nahe an den  
untern Augen bricht. Zur Zeit des Schnitts  
bricht man die natürlichen Aeste, die von  
den Augen des vorigen Jahres kommen, und  
am unrechten Ort herausgewachsenen A-  
sten oder Wasserchosse. Man kann es bei al-  
len Arten von Aesten anbringen. Zur Zeit  
des Schnitts schneidet man nahe an der Rinne  
indem man aufs Messer drückt, die Aeste, und  
bricht sie am Orte der untern Augen  $\frac{1}{2}$  Zoll weit von ihm  
ab. Von der Hälfte des Juni bis gegen  
die Hälfte des Juli bricht man die in diesem Ja-  
hre getriebenen Schößlinge, und zur Zeit des Ja-  
hreschnitts die Holzäste, ingleichen die am

wollen, was für alle zur See Fahrenben so sehr noth-  
wendig ist. Ein halbes Duzend Schiffsknaben, Bursche,  
die von der so vortheilhaften und patriotischen Seerge-  
sellschaft an Bord geschickt worden, plüscherten in dem See-  
gel umher und wagten sich sogar bisweilen darüber hin-  
aus. Einer der Kleinsten dieser Buben, aber nicht der  
Kleinmüthigsten unter ihnen, den seine geschickteren Gefähr-  
ten wegen seiner Furchtsamkeit verspotteten, überschritt  
kühn die vorgeschriebenen Grenzen. Noch war er aber

nicht viel weiter, als seine eigene Länge auf der fe-  
stbodenlosen See, als den armen Jungen der Muth  
klebte, und mit seinem Vertrauen auf sich selbst verlo-  
ren auch die Kraft, den Kopf über dem Wasser zu hal-  
ten; er sank also schnell hinunter, zur sprachlosen Bekür-  
perung der andern Knaben, die natürlicher Weise dem ertrin-  
ken den Kinde keine Hilfe leisten konnten.

Der Kapitän des Boobrettschiffs, ein schlanker,  
schöner, junger Mann, stand auf dem Schiffe des R

rechten Orte herausgewachsenen Aeste oder Wasserschoß, welches die auf jahm gepflanzten Bäume sehr fruchtbar macht. Doch darf man ihnen nicht alle Jahre alle Aeste brechen, sonst würden sie durchs Fruchttragen gänzlich erschöpft. Diese Schößchen bricht man auch so, indem man auf die Schneide

des Messers an der Stelle drückt, wo sie am unrechten Plaze herauswachsen. Sie biegen sich sogleich. An dem stärksten Baume darf man nur etwa den vierten Theil der Aeste brechen. Bei Bäumen, die Früchte tragen, oder schwach sind, oder einen nur mittelmäßigen Trieb haben, bricht man gar nicht. 5) Versetzen, um zugleich wieder an den nemlichen Plaz einzusetzen, macht ebenfalls unfruchtbare Bäume fruchtbar. Wenn man die Bäume ausgehoben hat, nimmt man alle Erde aus ihren Löchern weg, thut die bewachbarten an die Stelle der vorigen, setzt die Bäume wieder in ihren vorigen Plaz, macht eine breite Grube um die Bäume herum und gießt einige Eimer voll Wasser hinein. Dieß thut man sogleich nach dem Abfallen der Blätter. 6) Hat man zu schneiden, so thue man es nur während dem Baumsafte, nach der Hälfte des Aprils.

### Von dem Einfluß der Dürre und Nässe auf die Obstbäume.

Ein meist trockener und beständiger Winter, worin es ein wenig Glatteis gibt, wenn die Kälte auch ziemlich heftig seyn sollte, schadet weniger, als ein erträglicher, worin öfter Wechsel Statt findet und vieles Glatteis ent-

steht. Im April, Mai und Juni, wo die Treibkraft am Stärksten sich äußern soll, ist eine länger anhaltende Trockenheit immer nachtheilig. Zu dieser Zeit braucht der Baum die meiste Nahrung, das Wasser aber ist das einzige Mittel, die Stoffe aufzulösen, und sie dem Baume, um sich so auszudrücken, genießbar zu machen; fehlt also in dieser Zeit das Wasser, so bleibt auch Alles in seinem Wachthume zurück und mancherlei Krankheiten entstehen. Auch zur Erregung des Geschlechts Triebts der Pflanzen ist von Zeit zu Zeit Wasserstoff erforderlich. Lange Trockenheit während der Blüthezeit hindert also die Befruchtung, und ohne Befruchtung ist kein Obst. Kommt längere Trockenheit später, im Juli, August und September, so tritt, weil die Witterung ziemlich regelmäßig wechselt, im Oktober gewiß eine Regenzeit ein, und die verhindert nicht nur die vollkommene Ausbildung der Früchte, sondern macht auch die Bäume für die Winterkälte empfindlich. Ein durchdringender Regen nach langer Trockenheit bringt die Baumsäfte in neuen Umschwung, der Bildungstrieb erwacht von Neuem und verstärkt wieder. Geschleht dieses erst im Oktober, so kann sich der Baumsaft vor dem Winter nicht verdicken, und ein Baum erfreut um so eher. Deswegen ist in diesem Falle der Herbstschnitt in der Mitte und am Ende des Novembers, oder auch erst im Dezember vorzunehmen, nur geschehe er nicht vor dem Monat November. Früher seine Zwergbäume zu beschneiden, würde in einem leidlichen Herbst mehr schaden, als nützen. Wenn die trockene Zeit im Frühjahr kommt, muß man nothwendig

Aufmerksamkeit, den Rücken an die Zone des Hauptmales gelohnt, mit verährten Armen und den wohlgefeilten Kannewohnt so tief in's Gesicht, daß es schwer war zu sagen, ob er noch war, oder im Sonnenscheine schlummerte. Der Matrose jedoch machte die ganze Zeit hindurch über die junge Gesellschaft mit Aufmerksamkeit, und da er wohl aus ihrer Tollkühnheit ein Angliß beschränkte, rief er ihnen von Zeit zu Zeit Vorlicht zu, was sie aber ganz und gar nicht beachteten. Zuletzt blieb er still und

achte bei sich, mögen sie ertrinken, wenn sie Luft den; ich werde ihnen keine Hilfe leisten. Aber nicht bald erblühte er die unterstehende Figur des verwegenen Kleinen, als er, nach Lauderant, die Hände über Kopf zusammenschlug und sich ins Wasser wurf. Seine arme Tunge war so plötzlich untergesunken, daß er reißt ein Paar Klaster tief war, ehe er von dem Matrosen erhascht wurde, welcher mit dem bestürzten Kleinen bald hervorkam und ihn gerade unter seine Gesellschaft

dig besonders die neugesetzten Bäume gießen; kann man mit Bachwasser, Trichwasser, mit dem Abfall von Röhrläusen oder aus Höfen den Baumstiel während der Nacht, im Frühling bei trockener Witterung, überseifen, so thut es den Bäumen recht wohl. Auch späterhin das Nennliche zu thun, ist einer Obst-Anlage recht wohlthätig; doch ertragen die Bäume Trockenheit im Herbst eher, als im Frühjahr. Obstorangeriebäumen und Spazieren ist es bei langanhaltender Dürre sehr gedeihlich, wenn sie an dem Laub von Zeit zu Zeit mit einer feinen Brause genezt werden.

Nässe ist den Bäumen, so wie allen Pflanzen, weit nachtheiliger, als Trockenheit. Die erste hält zwar das Wachsthum auf, wirkt aber weit weniger zerstörend, als die zweite. Im Winter und im Herbst ist eine lang anhaltende Nässe am Nachtheiligsten. Im Frühjahr, zur Zeit der Blüte, sind es vorzüglich die mit Gewittern begleiteten Guss-Regen, wo sich die Gewitterwolken sehr tief herabsinken, welche uns die Obstärten entziehen. Schüttelt man gleich nach solchem Regen, so wie überhaupt bei Regenwetter, die blühenden Bäume fleißig, so rettet man oft noch einen Theil des Obstes. Wer weiß nicht, daß, so schön seine Aepfelbäume blühten, den nächsten Morgen nach einem Gewitter sich alle geschlossen haben und wie versenkt aussehen? In nassen Sommern werden die Bäume kränklich, das Laub wird gelb und fällt vor der Zeit ab. Außerdem folgen gewöhnlich auf nasse Sommer heftige Winter. Nach ihnen muß man das Land im Herbst fleißiger auflockern und in Lehms-

Boden stärker düngen, auch wohl im Anfang des Dezembers die Krone der Bäume verstopfen.

Alten schwächlichen Bäumen aufzuhelfen.

Ist der Stamm eines alten schwächlichen Baumes noch ganz und ohne Hauptgebrechen, so wird ihm vielfältig dadurch wieder aufgeholfen und er wird gleichsam wieder verjüngt, wenn man ihm seine alten Aeste abstumpft, und zwar das eine Jahr die eine, das folgende Jahr die andere Hälfte; nur muß jedem Hauptaste sein Zugreis gelassen und jede Abplattung und Wunde muß mit Baumkitt gehörig bedekt werden.

Obt kann man solchen Bäumen auch mit einer besonders stärkenden Düngeerde von folgender Bereitung neue Kräfte geben: Man macht im Herbst in einer Ecke des Gartens ein geräumiges Loch, legt die ausgeschöpfte Erde neben hin und schüttet in die Grube einige Körbe voll Erde von der Oberflache des gebauten Landes. Den Winter über sammelt man bei Reggern das Blut vom Hornvieh, schüttet es in die Grube auf hineingeworfene Erde, halt sie jedesmal wohl durcheinander, und wirft von Zeit zu Zeit, wenn man felches Blut hat, von der nebenliegenden Erde dazu und mengt Alles wohl. Zeitig im März gräbt man dem abgängigen Baumrings um die Wurzeln auf, bis auf eine Handbreit hoch; die ausgeräumte Erde schafft man weg, legt die mit Blut vermengte Erde einen halben Fuß hoch rings herum auf und bedekt diese Bluterde wieder mit ein wenig anderer Erde.

in den Bauch des Searls warf. Da der vordere Segel in's Wasser hing, so kletterte der tiefende Matrose, vermittelft desselben, nach seiner vorigen Stelle, schüttelte sich wie ein neunfundtändlicher Hund, sprang auf's Beckel und schritt über das Boockelstakel, um sich umzukleiden.

In der Spitze der Leiter wurde er von dem See-Offizier angehalten, der, auf der Felleseppstreppe sitzend, auf die Schwimmenden Acht hatte und Zeuge des ganzen Vorganges war. Dieser sagte nun zu dem Matrosen:

„Du hast sehr wohl gethan, Bursche, und verdienst wohl ein Glas Brag. Sage dem Proviantmeister der Konstabler-Kammer, daß ich ihm befehle, Dir einen starken Nordwestlichen zu füllen.“ Das Anerbieten des Kriegsherrn war gut gemeint, aber tölplich angebracht, wie es wenigstens Jakob dachte, welcher bloß den Kopf neigte und von ihm entfernt in Lachen ausbrach und zu den um ihn Befindlichen sagte: „Staubt etwa der Herr, daß ich für die Rettung eines Knaben ein Brag nehmen werde?“

## Kurzweil am Extra-Tisch.

### Ein Muster der Kargheit.

In Paris lebte einst ein Mann mit Namen **Bandille**, der sich durch seine Reichthümer und durch seinen beispieldosen Geiz so merkwürdig gemacht hat, daß man heute noch von ihm zu erzählen weiß. Er wohnte im obersten Stockwerke eines Hauses; zu seiner Aufwärterin hatte er ein altes Weib gebunden, dem er wöchentlich sieben Sous (täglich drei Pfennige) gab. Seine gewöhnliche Speise war Brod und Milch, und zur Erquickung des Sonntags ein Glas clender, wohlfeiler Wein, der kaum zu genießen war. Doch muß ihm nachgerühmt werden, daß er sonntäglich auch die Armen bedachte und ihnen jedesmal zwei Pfennige, also jährlich in Summa acht Groschen und acht Pfennige reichete. Dieser musterhafte Haushalter war früher eine beamtete Person beim Magistrat zu Boulogne gewesen, und von dort nach Paris gefesselt worden, weil der Ruf seines Reichthums die Aufmerksamkeit auf ihn gezogen hatte, was ganz natürlich zuging, da er seine Kapitalien stets bei öffentlichen Staats-Etablissements anlegte, und für keinen Preis sich einer Privatperson anvertraut haben würde, weswegen er denn auch lieber auf allen Umgang und allen sogenannten Freundschaftsgenuß gänzlich Verzicht leistete. Bei seiner Anstellung in Boulogne hatte er es auf eine schlaue Weise dahin zu bringen gewußt, daß, angeblich zum Besten des Publikums, ein öffentlicher Milchloster auf dem Markte bestellt werden mußte, welcher die, in großen Quantitäten vom Lande in die Stadt gebracht werdende Milch zu kosten und die Güte derselben zu prüfen hatte, ein Amt, zu dessen Uebernahme er sich natürlich selbst bereit erklärte, und dabei den Vortheil gewann, daß er fernerweit seinen Milchbedarf nicht mehr zu bezahlen brauchte, indem er dergestalt zu kosten wußte, daß er bloß sein Brod dabei zu genießen brauche. Als er den Ruf nach Paris erhielt, berechnete er, daß ihm das Fuhrwerk unnöthige Kosten verursachen würde, und beschloß daher, die Reise lieber zu Fuß zu machen, auch, um nicht bestohlen werden zu können, weder mehr noch

weniger als zwei Sous bei sich zu führen, und übrigens in einem alten Pilgerkleide zu wandern, um auf diese Weise das Mitleid gutmüthiger Menschen in Anspruch zu nehmen. Es gelang ihm auch wirklich, diese Reise von hundert und dreißig französischen Meilen mit der genannten Baarhaft zurückzulegen. — Im Jahre 1735, im zweiundsiebzigsten seines Alters, soll er mehrere Millionen Livres besessen haben, die er seit seinem sechszehnten Jahre, mit einem ursprünglichen Fond von einem halben Gulden, nach und nach zusammengefangt hatte. In diesem seinem zweiundsiebzigsten Lebensjahre gewahrte er an einem heißen Sommertage einen armen Bauer, der Holzhündel hielt und sehr betrübt war, weil Niemand kaufen wollte. Schnell erwachte der Spekulationsgeist in ihm, er beschied den armen Mann vor seine Thür, handelte ihm einen Theil der Ladung, um einen unverantwortlichen niedrigen Preis ab, stahl aber dem Betrübten, während dieser die erkaufte Quantität auch noch hinauf unter das Dach schleppen mußte, mehrere Bündel heimlich hinweg, und trug sie, bei starker Erhitzung, in ein sehr kaltes und dumpfes Kellersloch, wodurch er sich ein heftiges Fieber zuzog. Zum ersten Mal in seinem Leben schickte er nun zu einem Wundarzt, welcher ihm Blut lassen sollte; allein er entließ ihn auch auf der Stelle wieder, da der Mann so gewissenlos war, für seine Operation die unerhörte Summe von — einem halben Livre zu fordern. Nun erklärte sich ein Barbiergefelle bereit, da ein dreimaliges Blutlassen nöthig seyn würde, ihm die Ader jedesmal für acht Pfennige zu öffnen. Da war der Patient zufrieden. „Aber — fragte der treffliche Dekonom — wie viel Blut will er mir denn jedesmal abnehmen, Freund?“ — Acht Unzen, war die Antwort. — „Gut — sagte Bandille — so wird Er wohlthun, mir gleich vierundzwanzig Unzen auf Einmal abzulassen; ich sehe nicht ein, warum ich nicht sechzehn Pfennige ersparen soll!“ — Sein Wille geschah, die vierundzwanzig Unzen wurden ihm auf Einmal genommen; die Krankheit wurde gefährlich, und nach zwei Tagen war es todt. — Sein Erbe war — der König.

In Commission bei H. Pucher in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährige Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. W. B. mit Couvert — portofrei.